

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde =
Indicateur d'histoire et d'antiquités suisses

Band: 2 (1861-1866)

Heft: 10-1

Artikel: Ornamentale Töpfe an einer mittelalterlichen Kirche in Pisa

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-544714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KUNST UND ALTERTHUM.

Ornamentale Töpfe an einer mittelalterlichen Kirche in Pisa.

In der letzten Nummer des Anzeigers ist von den Schalltöpfen in mittelalterlichen Kirchen die Rede gewesen und hiebei das Beispiel derjenigen in der alten Klosterkirche Oedenbach in Zürich angeführt worden.

Wiederholter Anblick dieser letzten hatte früher schon (ehe ihre Bedeutung mit Gewissheit bekannt war) einen jungen Zürcherischen Reisenden in Italien auf eine Erscheinung ähnlicher Art, aber abweichenden Zweckes, aufmerksam gemacht. Am 17. Mai 1862 schrieb uns Herr Salomon Vögelin, Sohn, aus Pisa Folgendes:

»An der kleinen in den Reisehandbüchern nicht erwähnten Kirche S. Cecilia zu Pisa finden sich mehrfach Töpfe angebracht, die mich lebhaft an diejenigen von Oedenbach erinnern. Die Kirche ist romanischen Stils, aber so schmuck- ja fast formlos, dass sich eine nähere Bestimmung kaum geben lässt. Die einzige Reparatur, die sie erlitten, ist aus dem XVIII. Jahrhundert und betraf zunächst das Innere, vom Aeussern nur soviel als mit der Veränderung der Fenster zusammenhing. Da indess auch innen das alte Dach-Sparrenwerk geblieben ist, so ist nicht anzunehmen, dass die obern Theile der Mauern eine Veränderung ausser der Bemalung erlitten, dass also im Innern solche Töpfe, von denen keine Spur wahrzunehmen ist, weggefallen wären. Vielmehr sind sie lediglich aussen und zwar an den beiden sichtbaren Seiten folgendermassen angebracht (die beiden andern sind und waren wohl von je verbaut):

1) An der Langseite läuft unter dem Dachgesims eine Reihe von eingemauerten Töpfen hin, in regelmässigen Zwischenräumen, nur bald grösser bald kleiner an Umfang. Es sind diese Töpfe von uraltem vorgothischem Ornamente und theilweise herausgefallen, aber seit dem ersten Bau nie wieder restaurirt. Nun ist es sehr beachtenswerth, dass das Gesimse, unter dem sie hinlaufen, des gewöhnlichen Schmuckes, der romanischen Halbbogen entbehrt.

2) Am Glockenthurm sind diese Töpfe gleicherweise zwischen dem 1. und 2. und 2. und 3. der die Kirche überragenden Stockwerke. Auch hier fehlen dem Gesims die unten hinlaufenden Halbbogen.

3) An der Westfronte dagegen ist der Giebel (wie nicht anders möglich war) durch ein vollständiges Bogengesims bezeichnet. Hier fehlen die Töpfe durchaus.

4) Hingegen finden sie sich noch an folgenden Punkten: Ueber den zwei Thüren der Langseite ist in der Mitte je Einer angebracht. Das grosse Fenster über der Thüre der Westfront ist mit solchen ganz eingerahmt.

Aus alledem ergibt sich wohl mit Sicherheit ihre bloss ornamentale, d. h. die gewöhnlichen Ornamente vertretende Bedeutung. Diese Erklärung wird noch verstärkt durch eine andere Beobachtung: Die Kirche ist so einfach und ärmlich gebaut, dass an der ganzen Langseite aus Backsteinen kein einziges Mauerband (Lisene) herunterläuft — von allem andern Schmuck (Sockel, Wandsäulen u. dgl.) nicht zu

reden. Diesem Mangel sollte auf verschiedene Weise abgeholfen werden, wozu die übrigen romanischen Kirchen auffordern mussten (es sind deren ausser dem Dom jetzt allein noch 12 erhalten und zwar 11 davon aus Marmor und farbig inkrustirt). Diese Nachhülfe wurde auf verschiedene, stets aber etwas phantastische Art versucht. Einmal durch Zurückbiegung des Rundbogens über den drei Thüren bis zum völligen Hufeisen. Von einem technischen Zweck kann dabei nicht die Rede sein, da dieser Hufeisenbogen nicht in der Construction der Steine selbst, sondern nur in dem eingefügten bandartigen Ornament über der Thüre ausgedrückt ist. Zweitens durch viereckige Löcher, die von Zeit zu Zeit und zwar ganz regelmässig (wohl als Ersatz der Mauerbänder) von oben heruntergehen, also in vertikaler Richtung. Endlich als Horizontallinie durch die Topfreihe.

Die Uebereinstimmung dieser Kirche mit derjenigen von Oedenbach tritt mir auch sonst entgegen. Vor allem in der unglaublichen Armuth beider. Sodann zeigt der riesenhafte Chor von Oedenbach (wie bisweilen Ordenskirchen) gerade wie S. Cecilia in Pisa keine Spur einer architektonischen Gliederung oder eines Ueberganges zwischen Mauer und Dach. Also sollten wohl die in Oedenbach (gemäss den grössern Dimensionen) doppelt und dreifach gestellten Topfreiheiten einen solchen ersetzen.

Was man sonst etwa als Zweck derselben vorgeschlagen hat, Erleichterung der Baumasse, fällt in S. Cecilia bei der gemeinsamen Lage der Töpfe dicht unter dem Dach und bei diesem leichten Backsteinbau insbesondere als unmöglich weg. Ueberdiess sind die Töpfe an S. Cecilia viel flacher (mehr Becken) als zu Zürich. Ein anderer Erklärungsvorschlag, nämlich als zum Behuf der Akustik, ist wenigstens für die Kirche S. Cecilia, wo die Töpfe an der Aussenseite angebracht sind, ohne Anhalt. Es bleibt hier also kaum von irgend etwas Anderm als von einem ornamentalen Zwecke die Rede.«

Ein Heiligthum des Genius pagi tigorini in Kloten bei Zürich.

I.

Aus den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich ist bekannt, dass im römischen Helvetien eine nicht unbedeutende römische Ansiedlung auf dem sogenannten »Schatzbuck« oder »Aalbühl« bei Kloten, einem 2 Stunden nördlich von Zürich gelegenen Pfarrdorfe bestand; eine Ansiedlung, deren Ueberreste wiederholt Gegenstand der Untersuchung gewesen sind und mannigfache Ausbeute geliefert haben.

Zuerst wurden dieselben im Jahr 1724 untersucht und das Ergebniss in zwei Schriften damaliger zürcherischer Gelehrten, des Archidiakon J. B. Ott und des Chorherrn J. J. Breitingen, bekannt gemacht. Im Jahr 1838 veranstaltete sodann die genannte Gesellschaft eine zweite umfassende Ausgrabung, über welche ihre Mittheilungen Nachricht geben.¹⁾

¹⁾ S. hierüber: Mittheil. der antiq. Gesellschaft Bd. 1. (Die römischen Gebäude in Kloten. Von Dr. F. Keller), wo auch die angeführten Schriften von Ott und Hagenbuch berührt sind. Die vollständigen Titel dieser Schriften (von 1724 und 1727) s. bei Haller Bibliothek der Schweizergeschichte IV. No. 208 u. 209.